

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 34 (1983)

Heft: 2

Artikel: Ältere und neuere Forschungen um den St.Galler Klosterplan

Autor: Jacobsen, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ÄLTERE UND NEUERE FORSCHUNGEN UM DEN ST. GALLER KLOSTERPLAN

von Werner Jacobsen

Wenn St. Gallen in der Kunstgeschichtsschreibung berühmt geworden ist, so verdankt es das wohl vornehmlich dem *St. Galler Klosterplan* (Abb. 1). Unter dieser Bezeichnung ist in der Forschung eine alte Grundrissdarstellung bekannt, welche in der Stiftsbibliothek St. Gallen seit alters her verwahrt wird. Der Grundriss ist in roten Tuschlinien auf eine 112 × 77 cm grosse Pergamentfläche gezeichnet und in schwarzer Tinte auf lateinisch genauestens beschriftet. Er stellt eine *Klosteranlage* mit ihren Kirchen, Klausuren, Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäuden, Schul- und Gästehäusern dar und gewährt uns damit Einblick in die innere Organisation und die ökonomische Ordnung der Arbeitsbereiche und Gebäude einer alten Abtei.

Dieser Plan stammt noch aus dem mittelalterlichen Besitz der ehemaligen *Klosterbibliothek*. Bereits in einem Bücherverzeichnis des Jahres 1461 wurde er – fälschlich als Plan des Martinsklosters von Tours – aufgeführt¹, und schon im Jahre 1604 fand er Eingang in die wissenschaftliche Diskussion, als Heinrich Canisius, der damalige Professor und Rektor in Ingolstadt, in seinen *Epigrammata* auf diesen Plan hinwies und seine Inschriften publizierte und interpretierte². Jean Mabillon besichtigte den Plan 1683 und veröffentlichte ihn 1704 in Form eines Kupferstiches in seinen *Annalen des Benediktinerordens*³. Die speziell kunstgeschichtliche Diskussion begann, als Ferdinand Keller 1844 einen verbesserten Druck mitsamt den Inschriften vorlegte, wenn auch damals die Reproduktion in originaler Grösse noch nicht gelang⁴. Erst seit 1952 besitzen wir eine Faksimileausgabe, besorgt durch den Historischen Verein des Kantons St. Gallen, in einem vorzüglichen Achtfarbindruck⁵, welcher kaum noch Wünsche offenlässt und der modernen Forschung seitdem als unentbehrliche Grundlage dient.

Dank der sorgfältigen Zeichnung und der genauen Beschriftung des Planes können wir uns von der dargestellten Klosteranlage ein recht genaues Bild machen (Abb. 2). Kernstück ist die *Abteikirche*, eine dreischiffige Basilika. Ihr Zugang erfolgt von Westen her über ein halbkreisförmiges Paradies, flankiert von zwei isoliert stehenden Rundtürmen. In diesem Paradies umläuft ein auf Pfeilern ruhender Laubengang eine Westapsis und mündet beidseits in die Seitenschiffe des Langhauses. Das Langhaus ist sehr gestreckt und durch beidseits je neun Arkaden in drei Schiffe geteilt. Im Osten schliesst sich ein abgeschranktes Querhaus sowie ein östlicher Hauptchor mit darunterliegender Winkelgangkrypta an. Zwischen Chor und Querhausarme sind zudem quadratische Annexbauten gestellt, und die Ostapsis umzieht wiederum ein halbkreisförmiges Paradies, welches nur einfacher als im Westen gebildet ist. Auffallend an dieser Kirche ist, insgesamt gesehen, vor allem ihre doppelchörige Anlage. Im Ostchor ist über dem gezeichneten Heiligengrab der Krypta ein «Gallusaltar» eingetragen, dahinter noch ein Paulusaltar, während in der kleineren Westapsis ohne Krypta lediglich ein Petersaltar stehen soll.

Südlich der Abteikirche schliesst sich die *Klausur* der Mönche an. Hier sind um den quadratischen Kreuzgang das Dormitorium mit den Betten, das Refektorium mit den Bänken und Tischen sowie das Cellarium mit den Weinfässern dargestellt, ganz in der Art gruppiert, wie wir es von den Zisterzienserklöstern her kennen. In den Ecken der Klausur liegen zudem im Osten die Latrinen und das Badehaus, im Westen die Küche der Mönche.

Ausgehend von dieser Aufteilung der Klausur sind auch die *weiteren Dienstbereiche* angelegt: An die Küche schliessen sich Back- und Brauhaus, Mühle, Stampfe, Darre und Scheune an, hinter dem Refektorium mit seiner darüber gelegenen Kleiderkammer liegt der Handwerkerkomplex der Schneider, Schuster, Gerber, Walker und Schmiede. Im Osten sind Geflügelställe, Gärten, Friedhof, Noviziat und Hospital untergebracht, im Norden folgen das Abtshaus, eine Schule sowie ein Trakt für vornehme Gäste, dem auf der südlichen Gegenseite der Abteikirche ein ähnlicher für mittellose Pilger entspricht. Im gesamten Westbereich dehnen sich schliesslich Ställe und Knechtshäuser aus.

In die Abteikirche sind zusätzlich zu den erläuternden Inschriften fünf genaue Massangaben eingetragen: Die Gesamtlänge der Basilika soll 200 Fuss bemessen, das Mittelschiff soll 40 Fuss, die Seitenschiffe jeweils 20 Fuss breit sein, und die Stützen sollen im Langhaus 12 Fuss, im Westparadies 10 Fuss weit auseinander stehen.

Schliesslich ist über dem Friedhof am oberen Rand des Pergamentes eine *Widmung* geschrieben, die übersetzt etwa lautet: «Ich habe dir, liebster Sohn Gozbert, diese Darstellung der Gebäudeanordnung gesandt, mit einigen Dingen, an denen du deine Sachkenntnis üben und meine Verehrung in jeder Weise erkennen mögest. Denn ich hoffe, nicht für lässig befunden zu werden, deinem guten Willen Genüge zu leisten. Denke aber auch nicht, ich hätte dies ausgearbeitet, weil wir dächten, ihr hättet von uns Belehrungen nötig. Sondern glaube vielmehr, dass ich dies aus Liebe zu Gott allein dir zum Studium gezeichnet habe, in Achtung der freundschaftlichen Ordensbruderschaft. Lebe wohl in Christus und bleibe unser eingedenk. Amen.»

Mit diesen Hinweisen ist jedoch schon alles beschrieben, was der Plan selbst an Information bietet. Hiervon hat jede Diskussion auszugehen. Ergänzend sind lediglich drei Erkenntnisse festzuhalten: Die Planbeschriftung ist einheitlich in karolingischen Schriftzügen erfolgt, der Plan muss also aus karolingischer Zeit stammen. Und die Beschriftung des Hauptaltares über dem Heiligengrab als *altare sancti gallj* erweist, dass der Plan von Anfang an für St. Gallen bestimmt war; er kann also eigentlich nur ein Bau- oder aber ein Bestandsplan der Gallusabtei gewesen sein. Schliesslich bietet der angesprochene Adressat der beigefügten Widmung, jener «liebste Sohn Gozbert», einen deutlichen Hinweis auf die genaue Entstehungszeit des Planes, ausgehend von der karolingischen Beschriftung und der schon ursprünglichen Bestimmung für St. Gallen: Es gab im ganzen Mittelalter nur einen St. Galler Abt dieses Namens; dieser Gozbert stand der Gallusabtei von 816 bis 837 vor, und wir wissen, dass dieser Gozbert tatsächlich einen grossangelegten Neubau der Abtei begann und somit durchaus Interesse an einem solchen Plan hegen musste.

Auf diesen Sachverhalt machte bereits Heinrich Canisius aufmerksam und folgerte

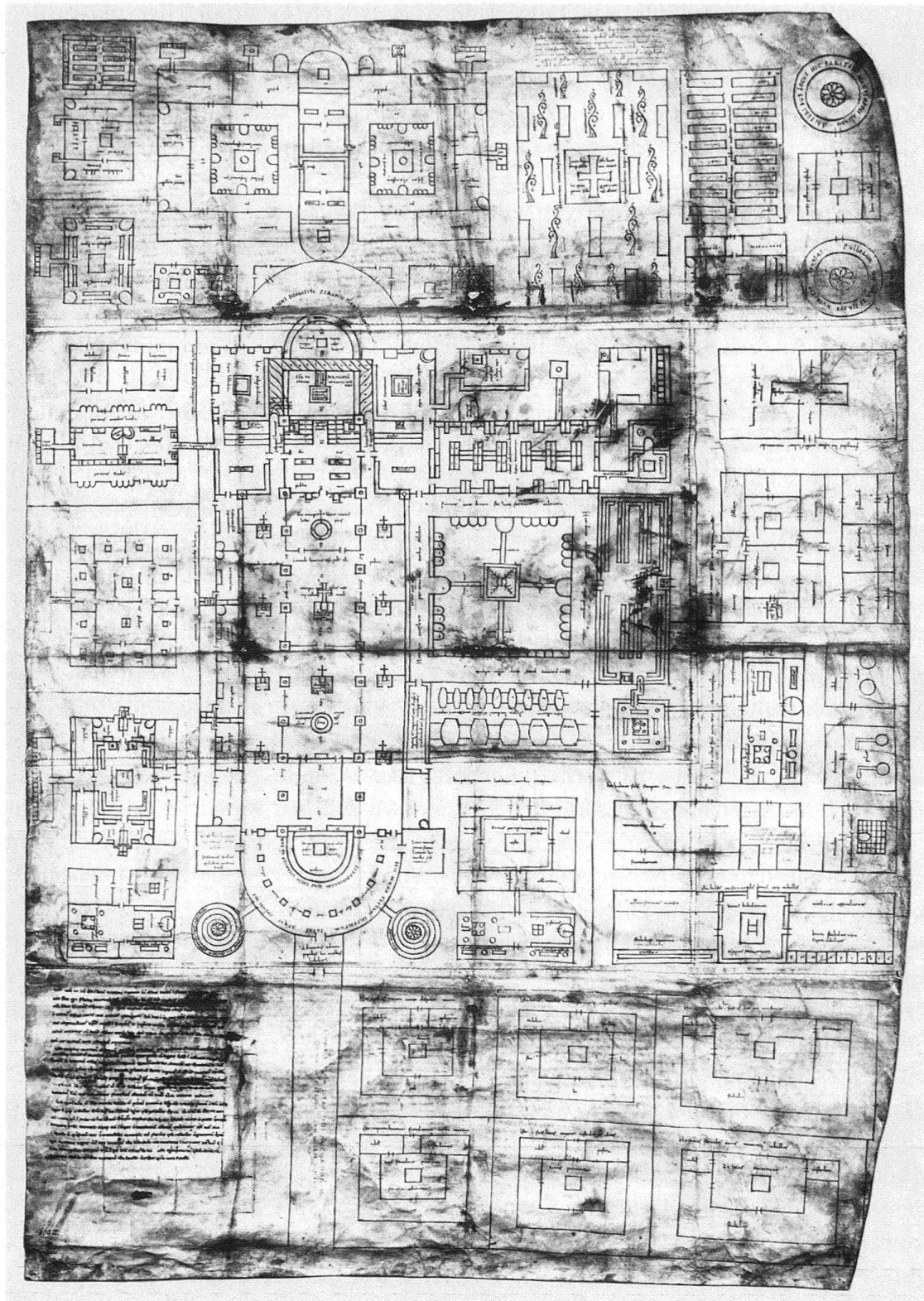


Abb. 1. Klosterplan von St. Gallen, Gesamtansicht

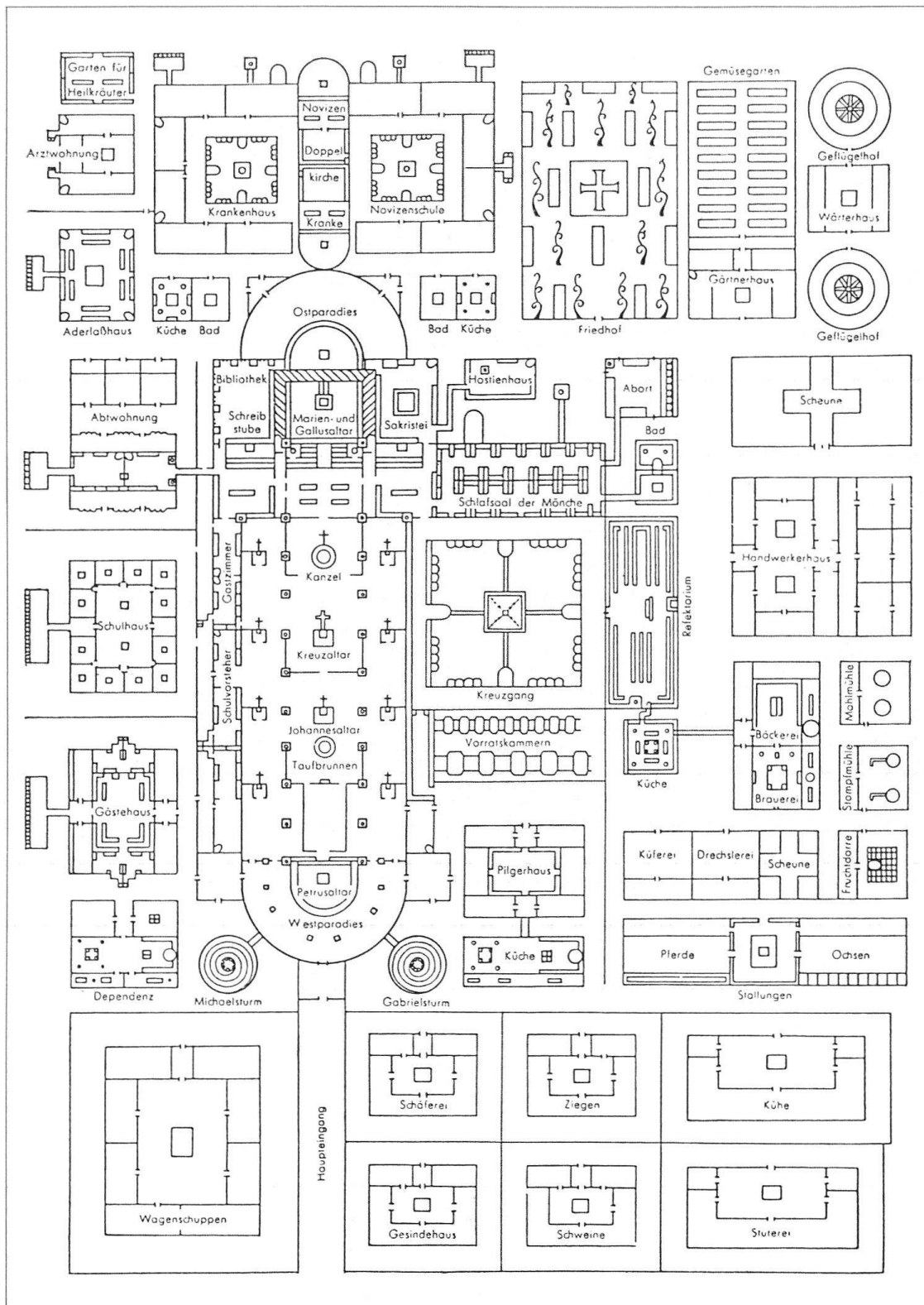


Abb. 2. Klosterplan, Schema der Gebäudeverteilung (nach: Hans Weigert. Geschichte der deutschen Kunst von der Vorzeit bis zur Gegenwart. Berlin 1942, S. 119)

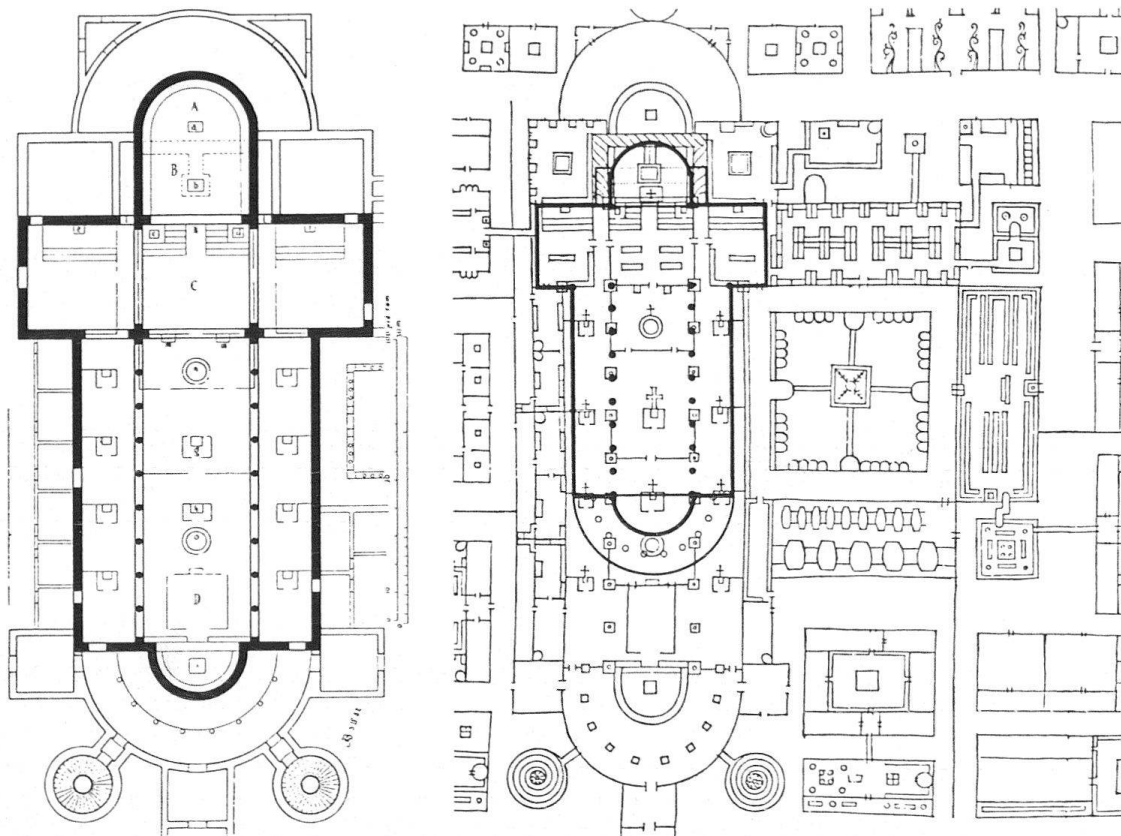


Abb. 3. Klosterplan, Abteikirche, Rekonstruktion Dehio/v. Bezold (nach: Georg Dehio/Gustav von Bezold. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1887–1901, Tafelband I, Tafel 42, Fig. 2)
 Abb. 4. Klosterplan, Abteikirche, Rekonstruktion Reinhardt (nach: Hans Reinhardt, Der St. Galler Klosterplan. St. Gallen 1952, S. 22)

daher mit gutem Grund eine Entstehung des Planes zur Zeit Gozberts, eine Datierung, welche bis zum heutigen Tage Gültigkeit bewahrt hat. Aber streng genommen ist das die einzige These, welche bislang unwidersprochen blieb. Denn so sehr der Plan seitdem auch in die Diskussion geriet, konnte doch die Fülle der Probleme, die er bot, kaum verringert werden. Schon die Frage nach seinem Absender bzw. Verfasser, der sich im Widmungstext ja nicht zu erkennen gibt, führte zu heftigsten Kontroversen: Ferdinand Keller hatte aus der Widmungsanrede «liebster Sohn» einzig einen Bischof ersehen wollen⁶. Demgegenüber schlug Jacob Burckhardt Abt Ansegis von Saint-Wandrille vor⁷, während Heinrich Otte den Verfasser eher in Fulda, Meyer von Kronau eher in Italien oder Südfrankreich, Julius von Schlosser dagegen auf der Reichenau vermutete⁸. Hugo Graf dachte an Benedikt von Aniane⁹, während Alfons Dopsch – anknüpfend an Julius von Schlosser – wiederum Heito bzw. Magister Reginbert von der Reichenau als Autor proklamierte und mit einer interessanten Argumentation begründete¹⁰: Der Plan stimme in seinen Gartenbepflanzungen mit dem *Capitulare de villis* überein, welches nach Dopsch südfranzösischer Herkunft sei, und lasse sich deswegen vermutungsweise auf Benedikt von Aniane, den damaligen grossen Reformator des Benediktinerordens, zurückführen, allerdings nur indirekt, denn der Plan wäre in Zusammenhang mit der anianischen Reformsynode des Jahres 817 von Kornelimünster aus

zunächst auf die Reichenau gelangt und dort erst abschriftlich um 820 nach St. Gallen weitergegeben worden.

Unabhängig von der Frage, wie weit Dopschens Aniane-These in das Reich der Spekulation hineinführte, war hiermit ein weiterer Beitrag zu dem ebenso heftig umstrittenen Problem des Plancharakters geleistet: Handelte es sich denn überhaupt um einen realen Bauplan oder nicht vielmehr um ein Schema, eine Skizze, welche nur zeigen sollte, wie ein Klosterneubau anzulegen wäre? Schnaase, Otte und Rahn waren mit Verweis auf die überaus genaue und ausführliche Zeichnung für eine Bestimmung als Bauplan eingetreten¹¹. Demgegenüber sahen Keller, Burckhardt, von Schlosser, Graf, Guyer und nun auch Dopsch in ihm vielmehr einen «Idealplan» oder «Musterplan»¹², sei es, weil er auf die damaligen Geländebeziehungen St. Gallens gar nicht Bezug nähme, sei es, weil er nach Graf und Dopsch ohnehin als fertiger Reformplan erst abschriftlich nach St. Gallen gelangt wäre.

Bei diesem verfahrenen Diskussionsstand lieferte Georg Dehio 1892 einen entscheidenden neuen Hinweis, welcher das Schwergewicht der Forschung nun verlagerte: Dehio wies auf den seltsamen Sachverhalt hin, dass die fünf Massinschriften der Abteikirche nicht mit deren Zeichnung übereinstimmten: Indem er die gezeichnete Mittelschiffsbreite mit den dafür angegebenen 40 Fuss identifizierte, ergab sich in der Zeichnung eine Gesamtlänge von 300 Fuss statt der inschriftlichen 200 Fuss, und auch die Stützenabstände im Langhaus wären dann 20 Fuss anstatt der angegebenen 12 Fuss weit gezeichnet. Dehio folgerte, die Planzeichnung wolle «nur in den Grundzügen skizzieren, was man in den leitenden Kreisen damals für mustergültig hielt», und erst die Massinschriften präzisierten diese Skizze¹³. In diesem Sinne rekonstruierte er die Kirche auf der Grundlage der Zeichnung, so gut es ging, nach den Massinschriften (Abb. 3), kam dabei aber dennoch auf eine Länge von insgesamt 218 Fuss, was nun weder mit der Zeichnung noch mit der geforderten Länge von 200 Fuss übereinstimmte. Hans Reinhardt brachte die Kirche daraufhin in einem eigenen Rekonstruktionsversuch¹⁴ tatsächlich auf 200 Fuss Länge (Abb. 4), musste sich dabei allerdings zu Recht vorwerfen lassen, dass nun wichtige liturgische Räume aus Platzmangel faktisch wegfielen und damit eine ganz neue Kirche entstehe, eine solch radikale Korrektur der Zeichnung mithin auch nicht überzeuge¹⁵. Ebenso wenig konnten sich Panofsky, Doppelfeld und Rave durchsetzen, welche die von der Zeichnung abweichenden Massangaben für Schreibfehler hielten¹⁶: Denn zu sorgfältig war der Plan nach Fertigstellung nochmals korrigiert worden, und die Längenangabe *PED·CC·* ist so ausdrücklich durch die Referenzpunkte herausgehoben, dass gerade hier ein Schreibfehler kaum glaubhaft erscheint.

Dehios Entdeckung veranlasste jedoch Josef Hecht, seinerseits in Kombination mit der Aniane-Theorie Grafs und Dopschens eine kühne Hypothese aufzustellen: Der Plan hätte «die Bauideen der anianischen Reformer klar und scharf umschrieben», ja dokumentiere geradezu den monumentalen Bauwillen der Reformer. Er sei als mustergültiges Bauprogramm bei der Aachener Reformsynode 816 aufgestellt worden und erst als Abschrift durch Vermittlung Heitos von der Reichenau nach St. Gallen gelangt; bei dieser Abschrift hätte Heito die gezeichnete Plankirche durch die Massin-

schriften erst verkleinernd korrigiert, womit der «Idealplan» zur «Bauvorlage» wurde und in dieser Form genauestens in Gozberts Neubau Verwirklichung gefunden habe¹⁷. Hechts These, von Reisser übernommen¹⁸, fand sodann durch Walter Boeckelmann noch eine Weiterbildung: Die gezeichnete «Plankirche» stehe in ihrer Form noch ganz in der architektonischen Tradition der Basiliken von Saint-Denis, Lorsch und Reichenau-Mittelzell, der Plan müsse also auf der ersten Reformsynode 816 von Seiten der eher konservativen Gefolgsleute des verstorbenen Kaisers Karl eingebracht worden sein, sei jedoch von den anianischen Reformern durch die Massinschriften korrigiert und spätestens auf der zweiten Reformsynode 817 als neuer verbindlicher Musterplan verabschiedet worden; er hätte also mit Gozberts Neubau unmittelbar nichts zu tun¹⁹.

Eine paläographische Untersuchung Bernhard Bischoffs erbrachte daraufhin nur den Nachweis, dass der Plan tatsächlich im Reichenauer Skriptorium von zwei Schreibern gemeinsam beschriftet wurde²⁰. Hierin sah Walter Horn wiederum die These Beyerles²¹ bewiesen, Heito selbst habe den Plan für Gozbert anfertigen lassen. Allerdings könnten die Verrutschungen des Liniennetzes, die fehlende Vorzeichnung und die fehlenden Zirkeleinstiche in den Mitten der exakt gezogenen Kreisbögen nicht anders gedeutet werden, als dass es sich bei dem erhaltenen Plan um eine Pause eines verschollenen Originals handele. Jenes Original wäre, wie schon Boeckelmann erklärt hatte, der Musterplan der anianischen Klosterreform, welcher auf der Synode 816 in der Zeichnung der Konservativen vorgeschlagen und durch die inschriftlichen Korrekturen der Reformen abgeändert, schliesslich mit einigen Zugeständnissen an die Konservativen – Badehaus der Mönche, repräsentativer Abtspalast – auf der zweiten Synode 817 endgültig verabschiedet und als verbindlicher Musterplan vervielfältigt und an die Klöster des Reiches verschickt worden sei. Er entspreche den Bestimmungen der Synode von 817 auffallend und könne also nur danach entstanden sein; zugleich setze Heitos Rückgabe der Abtswürde im Jahre 823 einen Terminus ante quem. Der Plan sei, wie auch Konrad Hecht gleichzeitig begründete²², einheitlich im Massstab 1 : 192 gezeichnet und jedenfalls auch in der Zeichnung als ein Bauplan zu werten, mithin rekonstruierbar (Abb. 5)²³.

Diese Ausführungen Walter Horns haben sich heute weitgehend durchgesetzt und Eingang in die Standardwerke zur karolingischen Kunst gefunden. Dennoch wurden einzelne Punkte seiner umfassenden Erklärungen vereinzelt wiederum angezweifelt: Iso Müller verwies auf das Sebastianspatrozinium des einen Seitenschiffaltares, welches keinesfalls vor 826, dem Jahr der Erhebung und Translation der Sebastiansgebeine von Rom über die Alpen nach Soissons, denkbar sei²⁴. Albert Knoepfli und Edgar Lehmann, schliesslich auch Adolf Reinle zweifelten generell an einem Zusammenhang des Planes mit der anianischen Reform²⁵, und Reinle hielt zudem Horns Annahme weiter Stützenabstände von über 6 m im Langhaus für gänzlich unrealistisch²⁶. Gerhard Noth machte auf eine schwarzlinige Überzeichnung in den Ostteilen der «Plankirche» aufmerksam, die bis dahin niemand, auch nicht Horn beachtet hatte, und interpretierte sie als nachträgliche Verdeutlichung eines Dreizellenquerbaues, wie ihn auch die Abteikirche von Kornelimünster (Abb. 6) als Zentrum der Reformbewegung Benedikts von

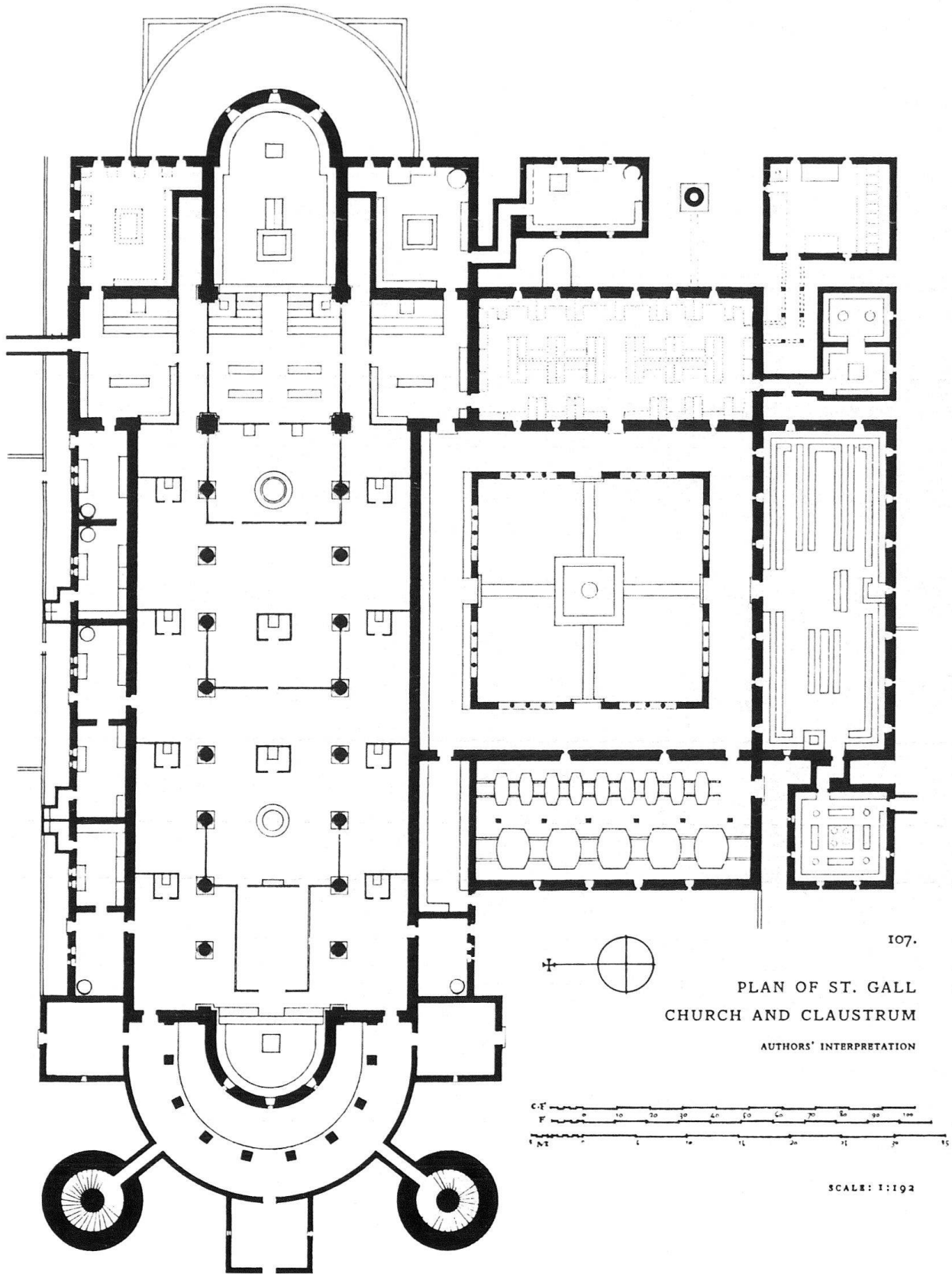


Abb. 5. Klosterplan, Abteikirche, Rekonstruktion Horn/Born (nach: Walter Horn/Ernest Born. The Plan of St. Gall. Berkeley/Los Angeles/London 1979, Band I, S. 158)

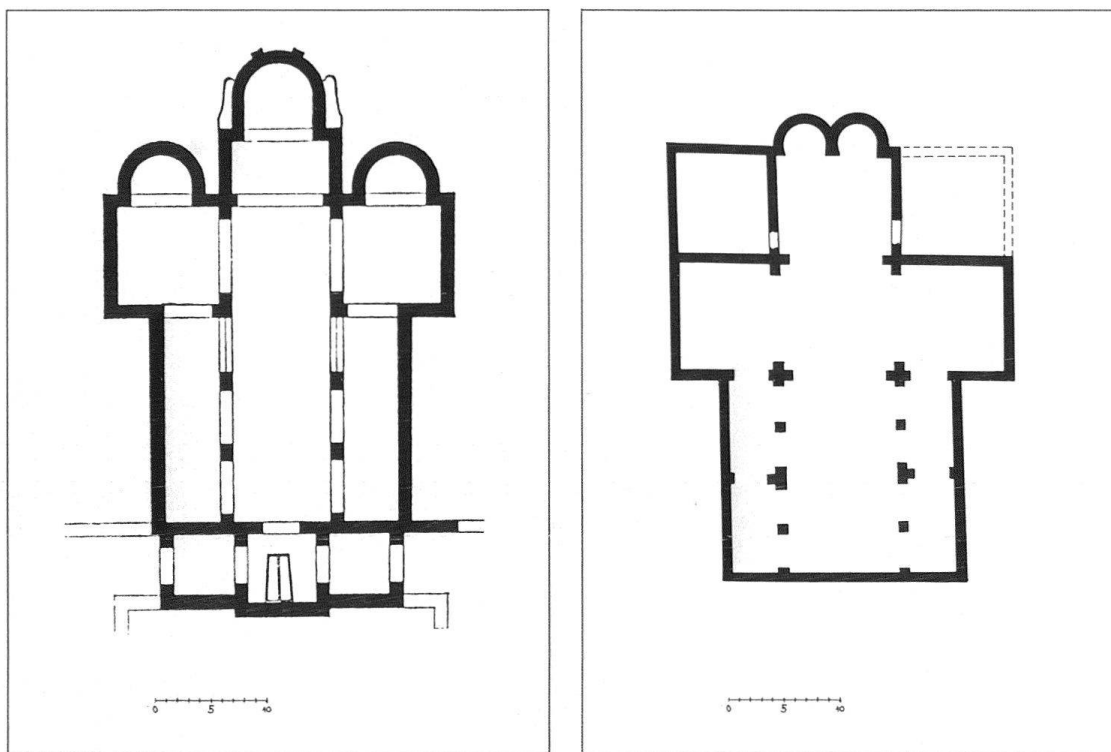


Abb. 6. Kornelimünster, Abteikirche, 814–817 (nach: Leo Hugot. Kornelimünster. Untersuchung über die baugeschichtliche Entwicklung der ehemaligen Benediktinerklosterkirche. Köln/Graz 1968 [Beihefte der Bonner Jahrbücher 26], S. 103)

Abb. 7. Reichenau-Mittelzell, Abteikirche, zwischen 799 und 816 (nach: Vorromanische Kirchenbauten. München 1966–1970, S. 279)

Aniane besass; ein solcher Dreizellenquerbau sei hiermit auch Abt Gozbert, in Abänderung der ursprünglichen Zeichnung, für St. Gallen zu bauen vorgeschlagen worden²⁷. Thomas Puttfarcken verwies auf die grosse formale Verwandtschaft der «Plankirche» mit der 799–816 errichteten Reichenauer Abteikirche (Abb. 7) und hielt deshalb den verschollenen Originalplan für deren um 800 angefertigten Bauplan²⁸. Und Leo Hugot betonte die enge Beziehung der «Masskirche» in ihrer Proportionierung zur Abteikirche von Kornelimünster, nur sei die «Masskirche» des St. Galler Planes in den Dimensionen stets genau $2\frac{1}{2}$ mal grösser als jene Reformbasilika²⁹ gedacht.

Schliesslich konnte Norbert Stachura 1978 und 1980 nachweisen³⁰, dass sich auf dem Plan entgegen den Behauptungen Horns allenthalben Zirkeleinstiche in Kreisbögen sowie umfangreiche Vorzeichnungen in Form von Blindrillen befinden (Abb. 8). Stachura entdeckte zudem im Bereich des Westparadieses zahlreiche Zirkelschläge, welche nicht mit Tusche nachgezogen worden waren (Abb. 9). Sie gaben sich in der Zusammensicht als offenkundig alternative Versuche zur Gestaltung von Westapsis und Paradies zu erkennen, von denen dann nur die eine Variante, nämlich diejenige mit eingerückter gestelzter Apsis ausgewählt und endgültig in Tusche ausgezogen wurde (Abb. 10). Ebenso fand Stachura zur Ostapsis der Nebenkirche eine erste kürzere Version und folgerte schliesslich, der Plan könne nicht eine Pause sein, da er in Teilen ja vor endgültiger Ausziehung der Tuschlinien vom Zeichner erst «ausprobiert» worden sei.

Mit Stachuras Entdeckungen ist der derzeit aktuelle Stand der Forschung umschrieben. Uns bleibt nach Durchsicht aller bisherigen Meinungen und Thesen nur eine kritische Beurteilung dessen, was wir heute nach allem Für und Wider über den St. Galler Plan eigentlich wissen oder zumindest vermuten dürfen. Beginnen wir mit den jüngsten Erkenntnissen. Stachuras Entdeckungen halten einer Überprüfung jedenfalls stand. Die Vorritzung ist sogar noch umfangreicher, als Stachura in seinen beiden Aufsätzen zu erkennen gab, und bereits gezogene Tuschlinien wurden bisweilen sogar radiert und durch andere ersetzt. So könnten wir bei genauer Betrachtung den Arbeitsfortgang am Plan recht genau rekonstruieren. Von einer Pause, wie Horn meinte, kann jedenfalls nicht länger die Rede sein. Andererseits ist damit noch keineswegs der Nachweis erbracht, es handele sich hier um eine originale Erstzeichnung. So hatte Stachura es gefolgert. Vielmehr sind die Fehler der Vorzeichnung so gering, und das «Probieren» beschränkt sich in der Hauptsache nur auf das Westparadies, die Westapsis sowie die Ostapsis der Nebenkirche, so dass das komplizierte Liniengeflecht der Planzeichnung als Ganzes zumindest eine vorbereitende Skizze wenn nicht eine wenigstens in Teilen fertig ausgearbeitete Planvorlage voraussetzt. Man wird sich am ehesten denken müssen, dass ein vorliegender Plan in weiten Teilen abgezeichnet wurde – durch Übertragung der Strecken oder durch Durchzeichnung, nicht durch Pausen –, und dass dann nur an einigen Stellen wie am Westparadies dieser Vorlage nicht gefolgt, statt dessen andere Gestaltungen unmittelbar auf dem Pergament ausprobiert wurden.

Entfällt damit die Bestimmung des Planes als Pause, als vervielfältigtes Exemplar des hypothetischen «anianischen Musterplanes», so wird auch die Existenz eines solchen Musterplanes noch zweifelhafter. Von ihm ist in den Synodalakten nirgends die Rede. Und wollte man dennoch über die widersprüchlichen Beschlüsse beider Synoden einen Bezug des Planes auf eine dieser Synoden suchen, so liesse sich eher noch die abschliessende Synode des Jahres 819 hier anführen, auf welcher das Problem der Laienverköstigung erstmals im Sinne des Planes entschieden wurde: dass nämlich vornehme Gäste und reisende Brüder durchaus im Refektorium, einfache Gäste und Pilger jedoch gesondert speisen sollten. Denn diesem Beschluss gemäss verzeichnet der Klosterplan im Refektorium ausdrücklich eine Gästebank, zugleich aber sind für die Dienerschaft im Gästehaus und für die einfachen Pilger in der Herberge eigene Küchen eingeplant.

Aber wenn wir schon die Frage nach der Datierung erneut stellen, so können wir an Iso Müllers reliquien- und translationsgeschichtlichem Argument des Sebastianspatroziniums nicht vorbeigehen. Es verwundert vielmehr, dass sein Argument in der gesamten jüngeren Forschung völlig unbeachtet blieb. Da nämlich die Gebeine des hl. Sebastian erst im Jahre 826 in Rom erhoben und in einem Aufsehen erregenden Zug über die Alpen nach Soissons übertragen wurden, wie es sogar die Reichsannalen hervorheben³¹, ist auch das entsprechende Patrozinium des einen Nebenaltars der Plankirche erst nach diesem entscheidenden Datum überhaupt denkbar. Am Gewicht dieses Argumentes ist nicht vorbeizugehen; die Altarinschrift stammt von einem der beiden karolingischen Beschrifter, wie Bernhard Bischoff darlegte³².

Mit einer so sicheren Datierung des Planes nach 826 geraten schliesslich alle darauf aufbauenden Theorien ins Wanken. Heitos Autorschaft ist damit zwar noch nicht wi-

derlegt, jedoch recht unwahrscheinlich geworden, da Heito bereits 823 seine Abtswürde abgetreten hatte. Auch der enge Zusammenhang mit der anianischen Reform wird damit weiter fraglich. Schon die Form der gezeichneten Abteikirche, aber auch ihre inschriftlichen Masse stehen zu der kleinen Reformbasilika von Kornelimünster in grösstem Gegensatz. Für eine formale Beziehung dürfte hier eher Puttfarkens Hinweis auf Reichenau-Mittelzell einer näheren Beachtung wert sein, wenn auch seine Annahme eines ursprünglich genauso lang geplanten Langhauses wie auf dem St. Galler Plan eine altbekannte Hypothese bleibt, weiter nichts. Was es mit der schwarzlinigen Überzeichnung der Kirchenostteile für eine Bewandnis hat, scheint trotz der Ausführungen Gerhard Noths noch nicht gänzlich geklärt zu sein, ja es wurde bis heute auf diese wichtige Entdeckung in der Diskussion nicht einmal eingegangen; sie wurde wie Iso Müllers Hinweis nicht zur Kenntnis genommen.

Schliesslich blieb noch ein weiteres Problem in der bisherigen Forschung ungelöst, und zwar ein ganz wichtiges: das Problem, ob und in welcher Weise der Klosterplan realisiert wurde. Immerhin wissen wir ja von Abt Gozbert, dass er im Jahre 830 tatsächlich die alte Abteikirche des 8. Jahrhunderts niederlegen und an ihrer Stelle eine neue grosse Basilika erbauen liess, welche im Jahre 835 oder nach anderen Quellen 839 geweiht wurde³³. Zu dieser Frage, inwieweit Gozberts Neubau zum Klosterplan in Beziehung stand, waren in der älteren Forschung die verschiedensten Spekulationen angestellt worden, von Hardeggers Hypothese einer genauen Realisierung unter Berücksichtigung der inschriftlichen Masskorrekturen³⁴ bis zur sonst gängigen Meinung, der Plan habe mit Gozberts Neubau in keinerlei Beziehung gestanden und sei von diesem schliesslich auch nicht berücksichtigt worden³⁵. Natürlich konnten nur *Grabungen* das Rätsel lösen helfen. Diese Grabungen wurden in den Jahren 1964–1967 unter der Leitung von Benedikt Frei und Hans Rudolf Sennhauser durchgeführt. Wenn auch bis zum heutigen Tage die Ergebnisse noch immer nicht publiziert sind, gelangten doch verschiedene ausgewählte, wenn auch widersprüchliche Informationen an die Öffentlichkeit³⁶, die an dieser Stelle zumindest eine vorsichtige allgemeine Beurteilung des Gozbertbaues erlauben.

Die Kirche hatte im Grundriss (siehe S. 154 f.) eine einfache rechteckige Form, etwa doppelt so lang wie breit. Ihr Langhaus konnte in seinen Fundamenten grösstenteils und eindeutig nachgewiesen werden. Es war dreischiffig unterteilt und sehr kurz gehalten; es erstreckte sich im wesentlichen nur auf den Bereich der barocken Rotunde, in nahezu quadratischer Form. Im Ostteil des Mittelschiffes fanden sich dabei vier einzelne Substruktionen, offenbar für vier Pfeiler einer grossen Schrankenanlage bestimmt.

Ebenfalls eindeutig nachgewiesen wurde die weitläufige Krypta. Sie war über Treppen an den Ostenden der Seitenschiffe des Langhauses zugänglich und verlief in weiten, 2,45 m unter dem Bodenniveau des Langhauses liegenden Stollen entlang den Aussenwänden der Ostteile. Die Längsstollen waren 26 m lang, der verbindende Querstollen im Osten führte in den heute noch bis zur Wandhöhe erhaltenen Vierstützenraum, mit einem Fenster in der Mitte der Ostwand und mit der hochgelegenen Confessio und dem Gallusepulkrum in der Westwand. Hier, im Bereich des Heiligengrabes, ist auch der Hauptaltar der Gozbertbasilika zu lokalisieren.

Wie indes die Ostteile im aufgehenden Mauerwerk der oberen Kirche aussahen, bleibt das grosse Problem der Grabung. Sicherlich sind die Aussenwände durch den Kryptaverlauf markiert. Aber die innere Gesamtbreite von etwa 27 m verlangt jedenfalls eine Unterteilung. In der Tat fanden die Ausgräber in östlicher Fortsetzung der Mittelschiffsfundamente an vier Stellen weiterlaufende Fundamentzüge, welche die Annahme einer dem Langhaus analogen Längsunterteilung in einen 13 m breiten Mittelraum und zwei rund 6 m breite Seitenräume nahelegen. Fraglich bleibt dagegen, ob die Anlage ein Querhaus besass und wie die Seitenräume zu verstehen sind. Die Grabungen konnten hier offenbar keine Klärung bringen und die Existenz eines Querhauses weder beweisen noch widerlegen. Der Mitteltrakt umfasst eine Fläche von genau zwei Quadraten – unter Einschluss der Ostwand –, und zwar nicht zufällig, sondern so, dass das Sepulkrum mit seiner Westseite genau auf der Schnittlinie beider Quadrate lag. Das östliche dieser Quadrate ist als Ort des Hauptaltares jedenfalls zu den Seiten hin als geschlossen zu denken, doch das westliche Quadrat, welches über eine trapezförmige Platte einen Zugang zum Heiligengrab auch von Westen her bot, kann sowohl separater Vorchor als auch Mittelraum eines eingezogenen, mit dem Langhaus fluchtenden Querhauses gewesen sein. Die grossen Kapitelle, welche bei den Ausgrabungen in den gotischen Chorfundamenten vermauert gefunden wurden und jetzt im Lapidarium zugänglich sind (Abb. 11), können nicht von den Langhausarkaden des Gozbertbaues stammen. Dieses Langhaus bestand bis zum Neubau der Kirche im 18. Jahrhundert. Nur der Chor wurde bereits in spätgotischer Zeit erneuert. Die Kapitelle müssen also aus den Ostteilen des Gozbertbaues stammen. Da sie mit ihrer enormen Grösse – 90 cm hoch und 60 cm breit – nicht zu Ausstattungsstücken gehört haben können, sondern im Gegenteil in Übereinstimmung mit den Mauerstärken den Kapitellen der Langhausarkatur entsprochen haben müssen, können sie kaum anderswo als im Bereich einer «Vierung» gestanden haben, die sie zu jeder Seite hin vor Mauerzungen stehend einschnürten. Diese Ansicht drängt sich mangels anderer Erklärungsmöglichkeiten auf, und sie findet eine gewisse Bestätigung in der Aufrisszeichnung Gabriel Hechts³⁷, wo am Ostende des Langhauses ebenfalls noch Säulen vor die ohnehin starken Mauerzungen gestellt sind, eine Konstellation, welche durchaus in karolingische Zeit zurückgehen könnte. Wenn wir in solcher Weise auch die grossen Kapitelle in den Ostteilen unterbringen wollen, und eine andere Möglichkeit ist kaum in Sicht, so hätten wir hiermit ein starkes Argument für die Existenz eines Querhauses der Gozbertbasilika zur Hand.

Zum Ost- und Westabschluss der karolingischen Kirche sind wir wiederum durch die Grabungsergebnisse gut informiert: Eine Ostapsis besass die Kirche wohl nicht, wie das Kryptafenster in der Ostwand nahelegt. Und im Westen des Langhauses wurden ein halbkreisförmiges Paradies und eine Westapsis, wie auf dem Klosterplan gezeichnet, nie gebaut³⁸.

Diese Gozbertbasilika, wie sie die Ausgrabungen hervorbrachten, steht in der Geschichte des karolingischen Kirchenbaues aber durchaus nicht so vereinzelt da, wie ihr verwunderlicher Grundriss uns auf den ersten Blick dünken mag. Das auffallend kurze Langhaus kennen wir von den etwa zeitgleichen Basiliken in Reichenau-Mittelzell und

Abb. 11. St. Gallen,
Lapidarium, Kapitell
der Gozbertbasilika



Kornelimünster, Steinbach (Abb. 12) und Saint-Philbert-de-Grand-Lieu³⁹. Die weitläufige, völlig unter das Bodenniveau verlegte Winkelstollenkrypta begegnet in der Einhardsbasilika in Steinbach gleicherweise wie in den Kirchen von Esslingen und Münstereifel⁴⁰. Besonders nahe kommt ihr – auch in den Dimensionen – die Krypta des Konstanzer Münsters (Abb. 13), deren Stollen nach den neuen Untersuchungen⁴¹ zu beträchtlichen Teilen ebenfalls noch aus karolingischer Zeit stammen. Leider können wir bislang keine genauere Datierung der Konstanzer Krypta geben, aber ein enger Zusammenhang mit St. Gallen wäre durchaus glaubhaft, gehörte doch St. Gallen im Mittelalter immerhin auch zur Konstanzer Diözese.

Kann somit die ergrabene Gozbertbasilika in ihrer Form durchaus in die Architekturentwicklung um 830 eingeordnet werden, so stellt sich uns abschliessend die Frage ihres Verhältnisses zur Abteikirche des Klosterplanes. Selbst wenn wir für den Gozbertbau ein «Querhaus» annehmen wollen, bleibt eine Verwandtschaft zur gezeichneten Plankirche doch sehr weitläufig: Die Krypta wurde beträchtlich ausgedehnt und ganz in die Erde verlegt, die Ostteile als Liturgiebereich der Mönche vollständig vom Langhaus wie von den Kryptazugängen getrennt, das Langhaus hatte eine entschieden andere Form, und das Ringparadies wurde überhaupt nicht realisiert. Und auch die umstrittenen Massinschriften des Planes wurden zumindest für die Gesamtlänge und für das Westparadies nicht befolgt, wenn auch die Breitenangaben der «Masskirche» durchaus nahe kamen.

So haben wir es hier möglicherweise mit drei verschiedenen Varianten einer Kirche zu tun, welche in loser Folge miteinander in Verbindung stehen, indem sie die verschiedenen Stadien einer Diskussion um die Errichtung der neuen St. Galler Abtei-

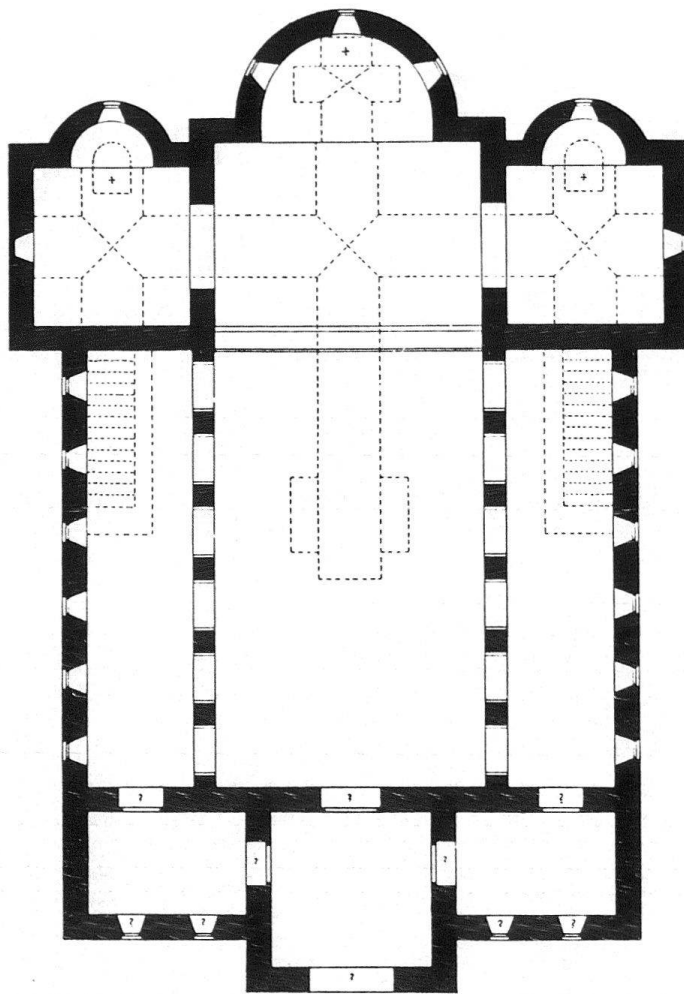
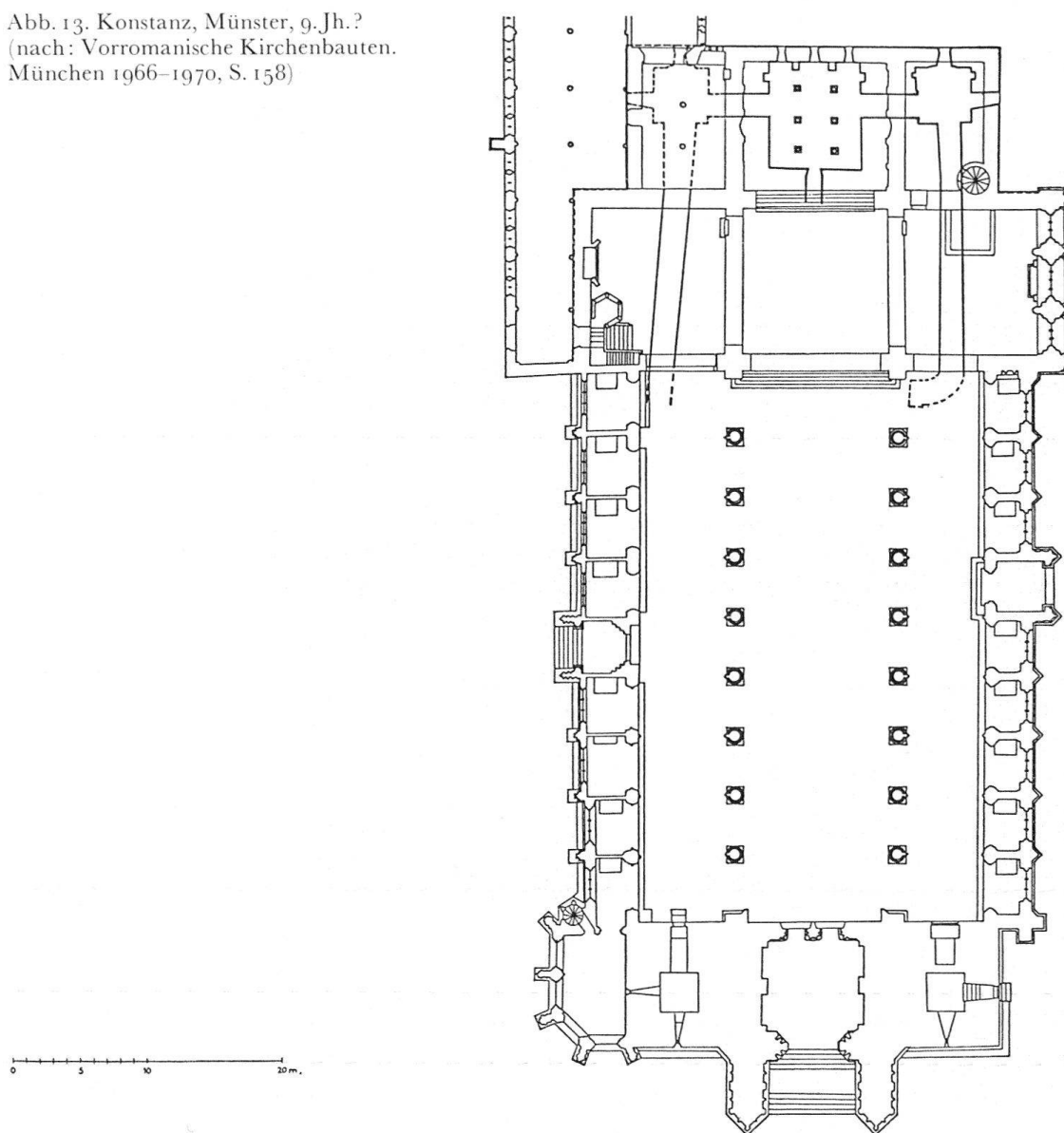


Abb. 12. Steinbach, Einhardsbasilika,
zwischen 815 und 827
(nach: Otto Müller.
Die Einharts-Basilika zu Steinbach
bei Michelstadt im Odenwald.
Seligenstadt 1937, S. 36)

kirche belegen: Zunächst – so scheint es – zeichnete man sehr sorgfältig und ins Einzelne gehend den Plan eines Klosters ab und probierte einen neuen passenden Westabschluss zu seiner Kirche aus; diese Zeichnung ist bereits zu detailliert, um nur als Skizze gelten zu können. Sodann – noch bei Beschriftung des Planes – änderte man die Proportionen der gezeichneten Kirche radikal durch Massinschriften ab, behielt aber, wie die Massangaben für die Stützenabstände belegen, das neue Westparadies noch bei. Vielleicht erfolgte in diesem Zusammenhang auch die schwarzlinige Überzeichnung der Kirchenostteile. Schliesslich, nachdem der Plan Abt Gozbert erreicht hatte, richtete dieser sich bei seinem Neubau keineswegs sklavisch nach dieser Vorlage; er änderte vor allem die gezeichnete oberirdische Winkelgangkrypta in eine weitläufige Winkelstollenkrypta und verzichtete zugleich auf Ostapsis, Westapsis und Westparadies.

Diese Überlegungen müssen natürlich zunächst Hypothese bleiben. Sie sollten aber durchaus im Auge behalten werden. Wie es scheint, ist der St. Galler Klosterplan für Überraschungen immer noch gut genug. Was vor zehn Jahren mit den umfangreichen und detaillierten Erklärungen Walter Horns zum Plan als gesichert erschien, ist heute wieder völlig in Frage gestellt. Die kunstgeschichtliche Forschung hat mit der Diskussion um den St. Galler Plan einmal mehr den Fall eines Zusammenbruchs festge-

Abb. 13. Konstanz, Münster, 9. Jh.?
(nach: Vorromanische Kirchenbauten.
München 1966–1970, S. 158)



fügt geglaubter Argumente erlebt, und wir stehen mit diesem Klosterplan, dem einzigartigen Dokument einer Architekturzeichnung des frühen Mittelalters, wieder am Anfang neuerlicher Diskussionen und Kontroversen. Diese Tatsache soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass unser heutiges Wissen von der Untragbarkeit der bislang geglaubten Theorien die damalige Aufstellung dieser Theorien voraussetzt. Dass Kunstgeschichtsforschung als dialektischer Prozess kontroversen Denkens existiert, erfährt hier einmal wieder seine Bestätigung, und wir dürfen darum im Dienste der Sache allen bislang beteiligten Forschern, vor allem aber Walter Horn dankbar sein, dass das Interesse am Plan wachgehalten wurde: Ohne das wären die neuen Entdeckungen Norbert Stachuras vielleicht nicht zustande gekommen. Sie, diese Entdeckungen, weisen den Weg, wie dem Plan bei weiterer Beschäftigung beizukommen ist: nämlich über eine sorgfältige und umfangreiche technische Untersuchung⁴².

Anmerkungen

¹ LEHMANN, PAUL. *Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz*, hrsg. v. d. Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, Bd. I: Die Bistümer Konstanz und Chur. München 1918, n. 23, S. 110.

² CANISIUS, HEINRICH. *Antiquae lectionis seu antiqua monumenta ad historiam mediae aetatis illustrandam nunquam edita ...*, in 6 Bdn., Ingolstadt 1601–1608, Bd. II, S. 780.

³ MABILLON, JEAN. *Annales ordinis S. Benedicti ...*, in 6 Bdn., Paris 1703–1739, Bd. II, nach S. 570.

⁴ KELLER, FERDINAND. *Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahr 820*, in *Facsimile herausgegeben und erläutert*. Zürich 1844.

⁵ *Der karolingische Klosterplan von St. Gallen (Schweiz)*. Faksimile-Wiedergabe in acht Farben, hrsg. durch den Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1952.

⁶ KELLER (wie Anm. 4), S. 10.

⁷ BURCKHARDT, JACOB. Rezension F. Keller, «Bauriss des Klosters St. Gallen vom Jahr 820». In: *Kunstblatt* Nr. 100 (12. Dez. 1844), S. 417 f; Nr. 101 (17. Dez. 1844), S. 421 f; Nr. 102 (19. Dez. 1844), S. 425 f; Nr. 104 (26. Dez. 1844), S. 433 f.

⁸ OTTE, HEINRICH. *Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland*. Leipzig 1874, S. 93. – MEYER VON KRONAU, GEROLD. Ekkeharti (IV.) Casus sancti Galli. (*Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 15/16, 1877), S. 135 Anm. 466. – SCHLOSSER, JULIUS VON. *Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters*, Diss. phil. Wien 1889, S. 25.

⁹ GRAF, HUGO. «Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika.» (*Repertorium für Kunstwissenschaft* 15, 1892), S. 331.

¹⁰ Siehe im folgenden: DOPSCH, ALFONS. Das Capitulare de Villis, die Brevium Exempla und der Bauplan von St. Gallen. (*Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 13, 1916), S. 41–72.

¹¹ SCHNAASE, CARL. *Geschichte der bildenden Künste*, in 3 Bdn., 2. Aufl. Düsseldorf/Stuttgart 1866–1879, Bd. II/1, S. 545.

¹² KELLER (wie Anm. 4), S. 10. – BURCKHARDT (wie Anm. 7), S. 415. – VON SCHLOSSER (wie Anm. 8), S. 25. – GRAF (wie Anm. 9), S. 331 und S. 454 Anm. 26. – GUYER, SAMUEL. *Die christlichen Denkmäler des ersten Jahrtausends in der Schweiz*. Leipzig 1907, S. 75. – DOPSCH (wie Anm. 10), S. 63 f.

¹³ DEHIO, GEORG/BEZOLD, GUSTAV VON. *Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, historisch und systematisch dargestellt*, in 2 Text- und 5 Tafel-Bdn. Stuttgart 1887–1901, Text-Bd. I, S. 161.

¹⁴ REINHARDT, HANS. «Der Bauriss des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820.» (*Das Werk* 23, 1936), S. 280–282. – Wiederholt: REINHARDT, HANS. «Comment interpréter le plan carolingien de Saint-Gall?» (*Bulletin monumental* 96, 1937), besonders S. 273. – REINHARDT, HANS. «Der St. Galler Klosterplan vom Jahr 820.» (*Der St. Galler Klosterplan*, hrsg. v. Hans Reinhardt, St. Gallen 1952), S. 20–22.

¹⁵ HORN, WALTER/BORN, ERNEST. «The «Dimensional Inconsistancies» of the Plan of Saint Gall and the Problem of the Scale of the Plan.» (*The Art Bulletin* 48, 1966), S. 295.

¹⁶ PANOFKY, ERWIN. *Zum Problem des St. Gallener Kirchengrundrisses*. Unpubl. Ms., 1930. Vgl. HORN/BORN (wie Anm. 15), S. 292 Anm. 50. – DOPPELFELD, OTTO. «Der alte Dom zu Köln und der Bauriss von St. Gallen.» (*Das Münster* 2, 1948), S. 12. – RAVE, WILHELM. «Gedanken über den St. Galler Klosterplan.» (*Das Münster* 9, 1956), S. 46.

¹⁷ HECHT, JOSEF. *Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebiets von seinen Anfängen bis zum Ausklingen*, Bd. I. Basel 1928, S. 24–29 und S. 46 f.

¹⁸ REISSER, EMIL. *Die frühe Baugeschichte des Münsters zu Reichenau*, hrsg. v. Hans Erich Kubach. Berlin 1960, S. 51 f.

¹⁹ BOECKELMANN, WALTER. «Die Wurzel der St. Galler Plankirche.» (*Zeitschrift für Kunstwissenschaft* 6, 1952), S. 107–114. – BOECKELMANN, WALTER. «Zur Interpretation des Pergamentplans von St. Gallen.» (*Kunstchronik* 7, 1954), S. 277–279. – BOECKELMANN, WALTER. «Der Widerspruch im St. Galler Klosterplan.» (*Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 16, 1956), S. 128–133.

²⁰ BISCHOFF, BERNHARD. «Die Entstehung des Klosterplanes in paläographischer Sicht.» (*Studien zum St. Galler Klosterplan*, hrsg. v. Johannes Duft.) St. Gallen 1962, S. 67–78.

²¹ BEYERLE, KONRAD. «Von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters (724–1427).» (*Die Kultur der Abtei Reichenau. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724–1924*, in 2 Bdn., hrsg. v. Konrad Beyerle, München 1925), S. 82 f.

²² HECHT, KONRAD. «Der St. Galler Klosterplan – Schema oder Bauplan?» (*Abhandlungen der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft* 17, 1965), S. 188.

²³ HORN, WALTER. «The Plan of St. Gall – Original or Copy?» (*Studien zum St. Galler Klosterplan*) (wie Anm. 20), S. 79–102. – HORN, WALTER. «On the Author of the Plan of St. Gall and the Relation of the Plan to the Monastic Reform Movement.» Ebenda. S. 103–128. – Die Argumentation wurde weiter ausgebaut: HORN, WALTER. «Modell nach dem Plan von St. Gallen.» (*Karl der Grosse. Werk und Wirkung. Zehnte Ausstellung unter den Auspizien des Europarates*, hrsg. v. Wolfgang Braunsfels, Aachen 1965), n. 570, S. 402–410. – HORN/BORN (wie Anm. 15), S. 285–307. – HORN, WALTER/BORN, ERNEST. «New Theses About the Plan of St. Gall. A Summary of Recent Views.» (*Die Abtei Reichenau. Neue Beiträge zur Geschichte und Kultur des Inselklosters*, hrsg. v. Helmut Maurer, Sigmaringen 1974), S. 407–480. – HORN, WALTER. «Water Power and the Plan of St. Gall.» (*Journal of Medieval History* 1, 1975), S. 219–257. – HORN, WALTER/BORN, ERNEST. «On the Selec-

tive Use of Secret Numbers and the Creation in Carolingian Architecture of a New Aesthetic Based on Modular Concepts.» (*Viator* 6, 1975), S. 351–390. – HORN, WALTER/BORN, ERNEST. *The Plan of St. Gall. A Study of the Architecture and Economy of, and Life in a Paradigmatic Carolingian Monastery*, in 3 Bdn., Berkeley/Los Angeles/London 1979.

²⁴ MÜLLER, ISO. «Die Altar-Tituli des Klosterplanes.» (*Studien zum St. Galler Klosterplan*) (wie Anm. 20), S. 155 f.

²⁵ KNOEPFLI, ALBERT. *Kunstgeschichte des Bodenseeraumes*, in 2 Bdn., Bd. I. Konstanz 1961, S. 216. – LEHMANN, EDGAR. «Die Architektur zur Zeit Karls des Grossen.» (*Karl der Grosse. Lebenswerk und Nachleben*, hrsg. v. Wolfgang Braunsfeld, in 4 Bdn. und 1 Reg.-Bd.). Düsseldorf 1965–1968, Bd. III, S. 312. – REINLE, ADOLF. *Kunstgeschichte der Schweiz*, Bd. I. Frauenfeld 1968, S. 110.

²⁶ REINLE, ADOLF. «Neue Gedanken zum St. Galler Klosterplan.» (*Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 23, 1963/64), S. 91–109.

²⁷ NOTH, GERHARD. *Frühformen der Vierung im östlichen Frankenreich*, Diss. phil. Göttingen 1967, S. 147–149. – NOTH, GERHARD. «Das Querhaus der St. Galler Plankirche.» (*Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 26, 1969), S. 61–66.

²⁸ PUTTFARKEN, THOMAS. «Ein neuer Vorschlag zum St. Galler Klosterplan: Die originalen Massinschriften.» (*Frühmittelalterliche Studien* 2, 1968), S. 91.

²⁹ HUGOT, LEO. «Das Kloster Inda und der Klosterplan von St. Gallen.» (*Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 84/85, 1977/78), S. 492 und S. 495.

³⁰ STACHURA, NORBERT. «Der Plan von St. Gallen – ein Original?» (*Architectura* 8, 1978), S. 184–186. – STACHURA, NORBERT. «Der Plan von St. Gallen: der Westabschluss der Klosterkirche und seine Varianten.» (*Architectura* 10, 1980), S. 33–37.

³¹ *Annales regni Francorum*, ed. FRIEDRICH KURZE. MGH SS rer. Germ., 1895, S. 171.

³² BISCHOFF (wie Anm. 20), S. 69.

³³ «Ratperti casus s. Galli», ed. GEROLD MEYER VON KRONAU. (*Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 13, 1872), c. 16, S. 28–30. – *Annales Alamannicorum continuatio Augiensis*, MGH SS 1, S. 49. – *Annales Sangallenses brevissimi* (Cod. 459), ed. CARL HENKING, «Die annalistischen Aufzeichnungen des Klosters St. Gallen.» (*Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 19, 1884), S. 210. – *Annales Sangallenses maiores*, ed. HENKING, ebd., S. 273 f. – *Annales Heremi*, MGH SS 3, S. 139. – *Herimanni Augiensis chronicon*, MGH SS 5, S. 103. – MEYER VON KRONAU, GEROLD. «Die ältesten Verzeichnisse der Äbte von St. Gallen.» (*Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte* 11, 1869), S. 134.

³⁴ HARDEGGER, AUGUST. *Die alte Stiftskirche und die ehemaligen Klostergebäude in St. Gallen. Ein Rekonstruktionsversuch*. Diss. Zürich 1917, S. 47.

³⁵ Diese Meinung wurde vor allem von BOECKELMANN und HORN verteidigt.

³⁶ Vor allem: FREI, BENEDIKT. «Der karolingische Klosterplan von St. Gallen im Lichte der bisherigen Ausgrabungen.» (*Praehistorische Zeitschrift* 43/44, 1965/66), S. 337–339. – REINLE (wie Anm. 24), S. 111–114, S. 146–148 und S. 201. – SCHAEFER, LEO/CLAUSSEN, HILDE. «Neue Funde zur frühen Baugeschichte der Abteikirche Werden.» (*Beiträge zur rheinischen Kunstgeschichte und Denkmalpflege* 2: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 20), Düsseldorf 1974, S. 326 f. – ERDMANN, WOLFGANG/ZETTLER, ALFONS. «Zur Archäologie des Konstanzer Münsterhügels.» (*Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 95, 1977), S. 120 f. und S. 128 f. – HORN/BORN (wie Anm. 22), Bd. II, S. 358 f. – Dazu auch der Artikel von HANS RUDOLF SENNHAUSER in diesem Heft S. 152 ff.

³⁷ Abgebildet u. a. bei: *Die Kunstdenkmäler des Kantons St. Gallen*, III: Die Stadt St. Gallen, II: Das Stift, von ERWIN POESCHEL. Basel 1961, S. 103.

³⁸ FREI (wie Anm. 35), S. 338.

³⁹ Zu Reichenau-Mittelzell, Kornelimünster und Steinbach siehe: *Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen*, bearb. v. FRIEDRICH OSWALD/LEO SCHAEFER/HANS RUDOLF SENNHAUSER (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, III), München 1966–70, S. 278–282, S. 160–162 und S. 320–322. – Zu Saint-Philbert-de-Grand-Lieu siehe: LEBOUTEUX, PIERRE. «L'église de Saint-Philbert de Grandlieu.» (*Bulletin archéologique du Comité des travaux historiques et scientifiques* N. S. 1/2, 1965/66), S. 49–107.

⁴⁰ Zu Esslingen und zu Münstereifel siehe: *Vorromanische Kirchenbauten* (wie Anm. 39), S. 75 f. und S. 415 f.

⁴¹ EGGENBERGER, PETER/STÖCKLI, WERNER. «Die Krypta im Münster Unserer Lieben Frau zu Konstanz. Ergebnisse des Bauuntersuches von 1975.» (*Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 95, 1977), S. 1–18.

⁴² Der Autor ist Verfasser einer Dissertation über den St. Galler Klosterplan an der Universität Marburg. Ihre Drucklegung ist in Vorbereitung. Vgl. auch die Besprechung der dreibändigen Publikation von WALTER HORN/ERNEST BORN, in: *Kunstchronik* 35/Heft 3, 1982, S. 89–96.